

„Wir wissen einfach mehr“

Interview: Gisela Raab aus Ebenfeld im Landkreis Lichtenfels hat mit ihrem mittelständischen Bauunternehmen Energiespeicherhäuser gebaut, als die Energiekosten noch kein Thema waren. Die Häuser lernen, die Bewohner ebenso – und am Ende lernt auch Gisela Raab. Dafür hat sie den Bayerischen Energiepreis verliehen bekommen.



Bauunternehmerin Gisela Raab gilt als Vorreiterin in ihrer Branche. Fotos: Tim Birkner

Zur Person

Bauingenieurin Gisela Raab ist Geschäftsführerin der Raab-Baugesellschaft mit Standorten in Ebenfeld und Herzogenaurach. Die Baugesellschaft beschäftigt derzeit rund 225 Mitarbeiter und 18 Auszubildende. Gisela Raab ist Mitglied der Vollversammlung der Handwerkskammer für Oberfranken, Kuratoriumsmitglied der Hochschule Coburg sowie Vorstandsmitglied beim Bauen mit IQ und Vorstandsmitglied beim Wirtschaftsverband des FADZ (Förderverein Forschungs- & Anwendungszentrum für digitale Zukunftstechnologien Lichtenfels). 2020 wurde ihr die Bayerische Verfassungsmedaille für ihre Leistungen im Klimaschutz und für ihre Projekte im sozialen Bereich und in Bezug auf Wohn-gesundheit verliehen.

C reapolis in Coburg ist umgezogen. Früher war der Makerspace, die Werkstatt für jedermann, in der alten Villa untergebracht – jetzt sind die Werkstätten und Kommunikationsräume gegenüber in der ehemaligen Kühlhalle. Das Bauunternehmen Raab hat das Gebäude umgebaut, Geschäftsführerin Gisela Raab nimmt an einem großen Besprechungstisch Platz. Sie klopft auf die Platte. Es ist derselbe Tisch, an dem sie ihre Pläne von dem Projekt überzeugt hat. Um sie herum stehen 3D-Drucker, Studentinnen und Studenten arbeiten an einem Lasercutter. In einer Stunde muss sie los zur Kuratoriumssitzung der Hochschule Coburg.

Frau Raab, Sie haben zusammen mit weiteren Industriepartnern und der Technischen Hochschule Nürnberg acht Energiespeicherhäuser in Herzogenaurach gebaut – und dafür den Bayerischen Energiepreis bekommen. Was hat Sie an dem Projekt selbst am meisten überrascht?

Für das Forschungsprojekt durften wir uns auf dem ehemaligen Militärgelände der Amerikaner in Herzogenaurach ein Grundstück aussuchen. Die Hochschule simulierte die verschiedenen Orte und Dachflächen, um den größten Stromertrag aus Photovoltaik zu ermitteln. Am Ende kam heraus, dass ein Satteldach die besten Werte liefert. Und zwar eines mit Dachflächen nach Osten und nach Westen – das ist wirkungsvoller als eine Seite nach Süden. Die Bewohner brauchen normalerweise frühmorgens und am Abend den meisten Strom.

Wer wohnt in den Häusern?

Das ist spannend, weil wir die Häuser vor fünf Jahren gebaut haben und verkaufen mussten. Energiesparen war damals nicht so präsent wie heute. Die Käufer mussten zustimmen, dass ihr Verbrauch an Wasser, Strom und Wärme fünf Jahre lang beobachtet wird. Am Ende ist es eine sehr bunte Mischung aus technikbegeisterten Familien geworden. Sie kommen auch aus China, Indien und Brasilien. Wir haben bei den Planungen und Berechnungen gemerkt, dass eine Energiewende, ein effektiver Umgang mit Energie, nur in der Gemeinschaft funktioniert. Das ist ja vielen neu. Wer denkt „Ich für mich bin autark und damit ein Vorzeige-Energieverbraucher“, der irrt. Richtig ist, dass es immer ein Geben und Nehmen sein muss, damit das Leben funktioniert. Das ist bei der Energie genauso. Wenn ich gerade zu viel habe, gebe ich ab – und bekomme von der Gemeinschaft, wenn ich selbst Strom, Wärme oder Wasser brauche.

Das klingt so, als ob Bauen nicht nur aus Steinen besteht, sondern auch aus Herzen und Köpfen, die zu bewegen sind.

Das ist genau so. Wir beobachten, dass die Menschen in Deutschland immer noch sehr

kurzfristig denken. Manche Investoren gehen davon aus, dass sich eine Immobilie in zehn Jahren rechnen muss, andere von 20. Unsere Häuser aus Tonziegeln stehen aber auch in hundert Jahren noch. Und bei den Heizungen entscheiden sich die Bauherren oft immer noch für die günstigste Variante in der Anschaffung. Die ökologische Komponente und der Verbrauch, also die laufenden Kosten, spielen eine untergeordnete Rolle. In Herzogenaurach haben wir mit Erdwärme gearbeitet. Das ist aufwendig im Bau, aber günstig im Betrieb. Wir konnten erleben, dass unsere Käufer und Bewohner sehr wohl ihr Verhalten geändert haben. Das stimmt mich hoffnungsfroh.

Wie ist Ihnen das gelungen?

Unsere Häuser lernen ihre Bewohner kennen. Sie verändern die Speicherung von Strom oder Wärme, weil sie voraussagen können, wann wie viel Energie braucht. Am besten ist es doch, wenn wir nur so viel speichern, wie wir auch verbrauchen. Und die Bewohner haben auch dazu gelernt. Die Professoren der Hochschule stellten ihre Ergebnisse vor – wirklich alle sind gekommen. Dabei kam heraus, dass der Verbrauch sehr unterschiedlich ist. Unsere Familie aus Brasilien beispielsweise war Wärme gewohnt und heizte ihr Haus auf 24 Grad. Da sind die Verbräuche gestiegen, eine hohe Raumtemperatur ist bei Wärmepumpen nicht effektiv. Inzwischen wohnen sie kühler. Sie haben das verstanden, weil es gut erklärt wurde. Das ist, denke ich, der Schlüssel. Wer etwas wirklich verstanden hat, kann und wird anders handeln.

Was nehmen Sie daraus mit?

Dass wir immer wieder experimentieren und probieren müssen, dass wir den Mut haben müssen, Grenzen zu überschreiten. Schauen Sie sich die Decke hier in der Kühlhalle an (zeigt über sich). Es ist die alte. Früher war hier über uns das Lager mit dem Pökelsalz. Das hat den Beton angegriffen und verändert. Das kann niemand rechnen. Die Bauvorschriften lassen das nicht zu. Wir haben die Decke dennoch erhalten und sie als Schalung für eine neue – berechenbare – Decke oben drüber verwendet. In

einem anderen Projekt wollen wir das gesamte Regenwasser versickern lassen. Mit unseren Vorschriften ist das nicht möglich, weil es niemand ausrechnen kann. Das blockiert den Fortschritt und auch die Erkenntnis.

Wie forschen Sie jetzt weiter, was sind die nächsten Projekte?

Momentan beschäftige ich mich unter anderem auch mit genossenschaftlichem Wohnen. Wenn wir wissen, wie es funktioniert, können wir auch entsprechende Projekte umsetzen. Die Gemeinschaft ist für vieles ein Schlüssel. Dann wird es bald ein Forschungsprojekt zu kleinem Wohnen geben. Energiesparen geht ja auch über die Größe der Räume, die ich beheizen oder kühlen muss. Bei uns auf dem Betriebsgelände experimentieren wir in diesem Jahr in Form von Büroboxen im Modulbau aus massiven Ziegeln. Da haben uns auch alle gesagt: Das geht doch nicht. Das geht nur mit Containern oder Holz. Wir probieren es und werden Lösungen finden – die Module aus Ziegelsteinen können dann in ein paar Jahren, wenn wir ein größeres Gebäude bauen, woanders hingestellt oder im neuen Gebäude integriert werden.

Forschungsprojekte oder Umbauten wie diese Kühlhalle sind schwer zu kalkulieren. Warum machen Sie es dennoch?

Manchmal, weil wir die Einzigen sind und es auch können (lacht). Es traut sich kein anderer. Klar, der Zeitaufwand ist immer größer. Die Abstimmung mit den Hochschulen, mit allen Beteiligten. Jeder Betriebswirt würde mir ausrechnen: Lass es, das lohnt sich nicht. Wir machen es trotzdem. Das stärkt das Zutrauen und Vertrauen in uns. Und das tut übrigens auch unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gut. Wer Forschung so nah erlebt, weiß am Ende einfach mehr.

Das Gespräch führte Tim Birkner.

„Jeder Betriebswirt würde mir ausrechnen: Lass es, das lohnt sich nicht. Wir machen es trotzdem. Das stärkt das Zutrauen und Vertrauen in uns.“

Gisela Raab
Bauunternehmerin für
Energiespeicherhäuser



Blick auf die Energiespeicherhäuser in Herzogenaurach.